

Den Austausch zwischen Nord und Süd fördern

Mamadou Diawara ist Professor für Historische Ethnologie an der Universität Frankfurt

Die Legende erzählt, dass der erste große Staat der westlichen Sahelzone im 8. und 11. Jahrhundert – Wagadu genannt – seine Existenz einem mythischen Wesen verdankte. Um sich des Goldregens zu versichern, der jährlich auf das Reich niederging, wurde das schönste Mädchen der Gegend einer legendären Schlange geopfert, die über die Ländereien herrschte. Dieses jährlich praktizierte Ritual fand ein abruptes Ende, als der schweigsame und unerbittliche Mamadi Seheduxote beschloss, mit dem Ungeheuer zu kämpfen, um seine schöne Verlobte vor dem Opfertod zu retten. Dreimal hieb er der Schlange den Kopf ab, und dreimal wuchs er wieder nach. Als aber die Schlange tot war, zerfiel das Reich in Trümmer, und seitdem ziehen seine Bewohner in der Welt umher, immer auf der Suche nach dem verlorenen Glück.

Der Mann, der diese Geschichte erzählt, ist selbst die längste Zeit seines Lebens auf Wanderschaft gewesen. Mamadou Diawara, geboren in Niore du Sahel, einer Kleinstadt in Mali mit ausgeprägtem dörflichen Charakter, führte sein Weg über die Hauptstadt Bamako nach Paris, Bayreuth, Birmingham, Yale und Leiden über Georgia (USA) bis nach Frankfurt. 1954, als er zur Welt kam, war seine Heimat noch unter französischer Kolonialherrschaft. »Französisch-Sudan« wurde 1960 in die Unabhängigkeit entlassen, in dem Jahr, als Diawara in die Schule kam. Die demokratische Regierung führte damals die allgemeine Schulpflicht ein. Sein fünftes Schuljahr verbrachte Diawara in der aus Kolonialzeiten stammenden »Bergerie«. Dort hatten die Franzosen in großen Mengen Häute und Leder für die Armee geherbt. Die »Lehrer« waren anfangs Schüler aus höheren Klassen. Während die Schulsprache weiterhin Französisch blieb, gab es 1962 eine Reform der Unterrichtsinhalte. »Meine zehn Jahre ältere Schwester lernte noch alles über

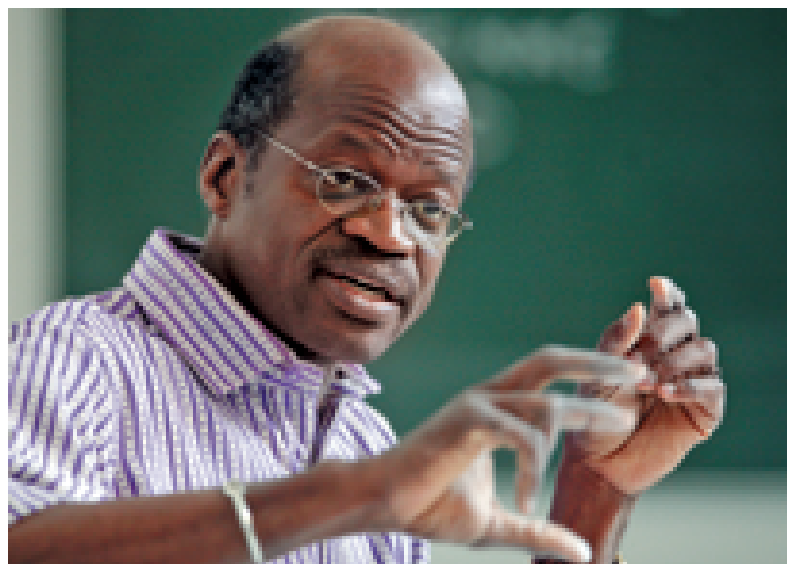
ihre Vorfahren, die Gallier«, erklärt Diawara. Jetzt kam die Geschichte Malis und Afrikas auf den Lehrplan. Von Anfang an war das demokratisch regierte Land sehr weltoffen, so dass auch die Weltgeschichte einen wichtigen Stellenwert hatte.

Jenseits der Heldenepik traditioneller Geschichtenerzähler

Als er mit 16 die mittlere Reife machte, wollte Mamadou Diawara eigentlich Lehrer werden. Doch die Regierung hatte andere Pläne mit dem begabten jungen Mann: Er sollte Geschichte und Geographie an der »École Normale Supérieure« in Bamako studieren. Nach seinem Abschluss als Magister blieb er an der Hochschule, zunächst als wissenschaftlicher Mitarbeiter des »Institut des Sciences Humaines« (Institut für Humanwissenschaften), später als Leiter der Abteilung für Geschichte und Archäologie. In dieser Zeit begann Diawara über die Soninke zu arbeiten, die ehemaligen Herrscher über das erste westafrikanische Reich (8. bis 11. Jahrhundert), das sich über die heutigen Länder Mali, Mauretanien und Senegal erstreckte. Bis heute stützt sich das Wissen über diese Epoche vor allem auf mündliche Überlieferungen durch die »Griot«. Das waren hochspezialisierte Geschichtenerzähler oder Barden, die in eigenen Schulen ausgebildet wurden. Sie wiederholten über viele Jahrhunderte die Geschichten der herrschenden Familien des Landes, denen sie in einem Patronageverhältnis verbunden waren. Die heutigen Griot gehen in aller Welt auf Kon-



Mamadou Diawara während der internationalen Doktorandenschule »Autorité et Pouvoir au XIème Siècle«, die von Point Sud gemeinsam mit dem »Maison de la Science de l'Homme Ange Guépin« und der Université de Nantes im Februar 2005 in Bamako veranstaltet wurde.



Neue Ideen entwickelt Diawara gern im Gespräch. Das Konzept zu »Point Sud« entstand am Wissenschaftskolleg in Berlin.



Lehrkräfte und Personal von Point Sud vor dem Haupteingang des Gebäudes in Bamako.

zertreise. Und die weiblichen Interpretinnen haben ihren männlichen Kollegen inzwischen den Rang abgelaufen.

Diawara analysierte nicht nur die offiziellen Heldenepen über die großen Familien des untergegangenen Reichs, sondern auch die privaten Versionen der Geschichtenerzähler. Er ist einer der ersten Historiker, der in den tradierten Geschichten



auch nach dem Wissen von Frauen und sozial weniger beachteten gesellschaftlichen Gruppen forschte. Zwar war die Griot-Schule den Männern vorbehalten, aber die Frauen der Griot-Familien wurden dennoch informell ausgebildet und gaben die Geschichten an ihre Kinder weiter, insbesondere, wenn sie als Sklavinnen verschleppt wurden. Von 1980 bis 1985 arbeitete Diawara diese Studien zu einer Doktorarbeit aus. In dieser Zeit war er in Paris, wo er seine Kenntnisse in afrikanischer Geschichte und Sozialanthropologie an der renommierten

»Ecole des Hautes Etudes en Sciences Sociales« (EHSS) und an der Sorbonne vertiefte.

Ein Weltbürger und sein Weg nach Frankfurt

Nach Frankfurt kam Diawara erstmals 1985 zu einem Vortrag am Frobenius-Institut auf Einladung des damaligen Direktors, Prof. Eike Haberland. Seinen ersten längeren Aufenthalt am Frobenius-Institut hatte er 1987 bis 1989 als Stipendiat der Alexander-von-Humboldt-Stiftung. Diesmal brachte er seine frisch angetraute Ehefrau Aissé Touré mit.

»Mir gefällt die deutsche Sprache«, erklärt Diawara, »sie ist die erste europäische Sprache, die ich nicht unter Zwang lernte«. Von den afrikanischen Sprachen spricht er drei fließend, darüber hinaus beherrscht er Englisch, Französisch und Deutsch. In den folgenden Jahren orientierte er sich bewusst nach Deutschland. Prof. Dr. Gerd Spittler, den er auf verschiedenen entwicklungssoziologischen Tagungen kennen gelernt hatte, holte ihn 1990 an die Universität Bayreuth, wo er sich 1998 im Fach Ethnologie habilitierte.

Noch vor Abschluss seiner Habilitationsschrift war Diawara Gastprofessor in Birmingham, wissenschaftlicher Angestellter in Frankfurt, Lehrbeauftragter in Fribourg, Schweiz sowie Gastprofessor in Bayreuth, Leiden und Yale. »Das Außergewöhnliche an Mamadou ist, dass er mit so vielen europäischen Ländern kooperiert«, urteilt Spittler, »die meisten Afrikaner ar-

beiten entweder in französisch- oder englischsprachigen Ländern. Er ist einer der wenigen, die in Deutschland arbeiten und der erste, der hier eine Professur für Ethnologie erhalten hat.« Der Ruf nach Frankfurt kam 2003. Diawara war zu dieser Zeit Associate Professor an der University of Georgia, USA. »Ich freute mich immens über den Ruf nach Frankfurt«, erklärt Diawara. Für seine drei Kinder sei der Umzug nach Deutschland zwar nicht einfach gewesen, aber jetzt könnten sie wenigstens an einem Ort bleiben.

Eine Brücke zwischen Akademikern und Entwicklungsberatern

Zu den prägenden Erlebnissen seiner wissenschaftlichen Karriere zählt Mamadou Diawara die Zeit am Wissenschaftskolleg in Berlin von Oktober 1994 bis September 1995. In der privilegierten Situation, sich einerseits vollkommen frei einem Forschungsprojekt widmen zu können und andererseits mit den Kollegiaten einen interdisziplinären Austausch zu pflegen, arbeitete er eine lange gehegte Idee zu einem außergewöhnlichen Forschungszentrum in seiner Heimat aus: »Point Sud. Forschungszentrum lokales Wissen« in Bamako. Es sollte eine Brückenfunktion zwischen üblicherweise getrennten Welten übernehmen: zwischen Universitätsprofessoren und Entwicklungsberatern, Theorie und Praxis, klassischer universitärer Lehre und Feldforschung. [siehe Ute Röschenthaler »Forschen im Team – Frankfurter Studierende in Mali«, Seite 60]

Die Überlegungen zu Point Sud reichen in die 1980er Jahre zurück. Diawara setzt sich kritisch mit den westlichen Diskursen über die Entwicklung der Schwellenländer auseinander. Er stimmt seinen amerikanischen und europäischen Kollegen zu, dass globale Akteure wie die Weltbank den Fehler machen, Probleme zu verallgemeinern und auf politisch neutrale technische Lösungen zu setzen. Viele Entwicklungshilfeprojekte kranken daran, dass die Helfer die kulturellen Voraussetzungen für Veränderungen sowie regionale Besonderheiten übersehen. Doch so treffend die Analyse westlicher Beobachter ist, geht sie nicht über die Stubenge-

lehrsamkeit der frühen Anthropologen hinaus. Diawara kritisiert diese abwartende Haltung: »Man könnte die Unschlüssigkeit in Bezug auf praktische Maßnahmen einfach übergehen, wenn sie nicht einen so wesentlichen Einfluss auf die Aufgaben der Afrikanistik, der Anthropologie und der Entwicklungspolitik hätte«, urteilt er und zitiert ein Sprichwort aus seiner Heimat: »Unsere Ohren haben genug gehört, nun brauchen unsere Kehlen einen Tropfen Wasser!«

Lokales Wissen als Forschungsschwerpunkt

»Als Sozialwissenschaftler müssen wir den Campus verlassen und mit den Betroffenen sprechen«, ist Diawara überzeugt. Nur so lernt man das lokale Wissen der Bevölkerung kennen, und dies ist der zentrale Ansatz von »Point Sud«: lokales Wissen stärken und für die Entwicklungszusammenarbeit nutzen. Dies bedeutet weit mehr, als »indigenes technisches Wissen« wie etwa bestimmte Ackerbautechniken der einheimischen Bevölkerung zu berücksichtigen. Es beinhaltet sowohl theoretisches als auch praktisches Wissen, kulturelle Repräsentationen und soziale Praktiken in der Aneignung von Technik. »Lokales Wissen variiert mit der sozialen Gruppe, dem Status, der Ethnizität und dem Geschlecht«, erklärt Diawara, »es ist etwas sehr Lebendiges und verändert sich im Dialog, mit dem Austausch von Gütern oder durch globale Einflüsse.« Besonders interessieren ihn der

Diawara im Seminar mit Frankfurter Studierenden: Er versteht es, seine Zuhörer für neue Perspektiven zu interessieren.



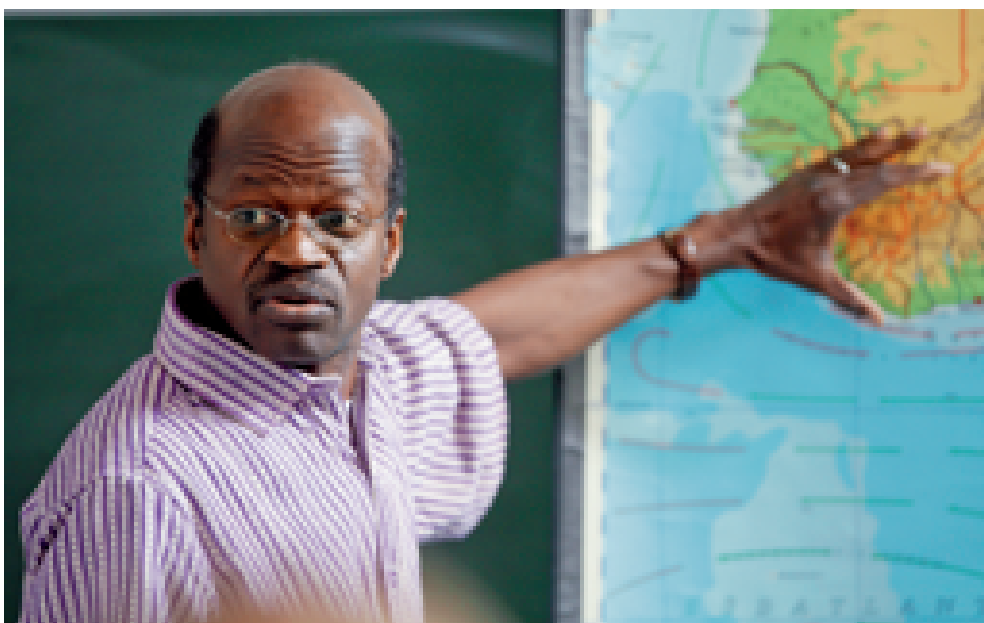
Wandel des lokalen Wissens im globalen Kontext und die Entwicklung lokaler afrikanischer Medien im Zeitalter der Globalisierung.

Das Konzept von Point Sud hat zahlreiche Geldgeber im akademischen Bereich überzeugt, unter ihnen die VolkswagenStiftung, der Stifterverband der Deutschen Wissenschaft, die Alexander von Humboldt-Stiftung, das Wissenschaftskolleg in Berlin, die Deutsche Forschungsgemeinschaft, die Bank of Sweden Tercentenary Foundation sowie zahlreiche ausländische Institutionen. Auch die Gesellschaft für Technische Zusammenarbeit (GTZ) engagierte sich – nicht zuletzt aufgrund der Freundschaft zwischen Diawara und Dr. Wilfried Hoffer von der GTZ. Hoffer, der mehrere Jahre als Berater des Umweltministeriums in Mali lebte, erlebte mehrfach, wie wichtig es für einen Ent-

wicklungsberater ist, an lokales Wissen anzuknüpfen. Er setzte sich dafür ein, dass die GTZ für fünf Jahre die laufenden Kosten von Point Sud übernahm. Diawara hat viele Freunde, die ihn nicht nur fachlich, sondern auch menschlich sehr schätzen.

Sein Traum: staatliche und private Förderer zu finden, die afrikanischen Studierenden einen Studienaufenthalt in Frankfurt ermöglichen: »Für einen Afrikaforscher ist die Afrikasammlung der Senckenbergischen Bibliothek das Tor zur Welt«, schwärmt Diawara und fügt hinzu, dass in seiner Heimat Bücher, Zeitschriften und Bibliotheken immer noch Mangelware sind. Derzeit reisen alle zwei Jahre Frankfurter Studierende zu Lehrforschungen nach Point Sud. »Meine Hoffnung ist, dass künftig auch Gegenbesuche aus Mali möglich sind.«

Die Autorin
Dr. Anne Hardy
[siehe Autorenkasten Seite 72]



Er ist ein Weltbürger, der seinen Bezugspunkt in Mali behalten hat.